

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 39 (1963-1964)
Heft: 22

Artikel: 14-18, 39-45
Autor: Däniker, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-709010>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

14—18, 39—45

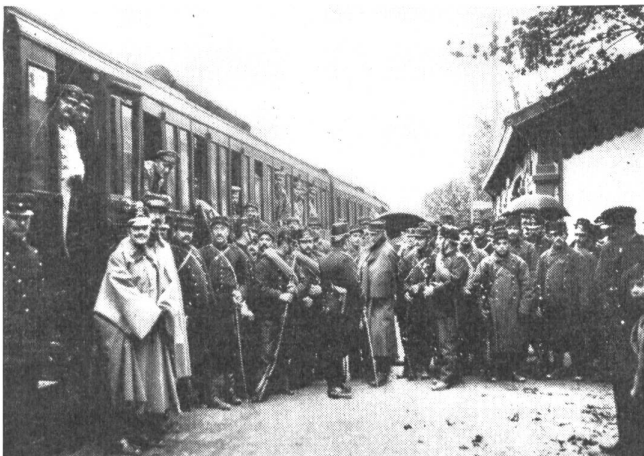
Von Hptm. i.Gst. G. Däniker

Während zwei Weltkriegen blieb die Schweiz verschont. Diese Tatsache prägt unsere Erinnerung an jene Zeiten, die sich von den Erinnerungen der Völker, die den Krieg direkt erlebten, grundlegend unterscheiden. Jene erlitten im Ersten und Zweiten Weltkrieg die größten Verluste an Soldaten und Zivilisten, brachten die schmerzlichsten Opfer teilweise für eine höchst fragwürdige Sache und – wenn man das Jahr 1945 als Beurteilungsmoment nimmt – haben mit all ihren Anstrengungen kaum etwas gewonnen. Außer der Sowjetunion, die ihrerseits bei Kriegsende ausgeblutet war, gab es in Europa keine Sieger. So richtet sich denn unser Interesse 50 Jahre nach Beginn des Ersten und 25 Jahre nach Beginn des Zweiten Weltkrieges auf die Ursachen, welche den für die Schweiz günstigen Verlauf der Ereignisse zeitigten.

Zunächst gilt es eine der wichtigsten historischen Tatsachen festzuhalten: Weder 1914–18 noch 1939–45 dachte eine der kriegführenden Mächte ernstlich an einen Angriff auf unser Land. Wohl wurden einige Angriffspläne ausgearbeitet, wie das in das Pflichtenheft von Generalstäben gehört, doch drängte sich ein «Fall Schweiz» von keiner Seite auf. Im Ersten Weltkrieg brachte der deutsche Versuch, den «Schlieffenplan» zu verwirklichen, also mit starkem rechten Flügel durch Belgien hindurch nach Frankreich einzubrechen und dessen Armee zu vernichten, eine Verlagerung des kriegerischen Schwergewichts von der Schweiz weg in den nordwesteuropäischen Raum. Und auch als die Fronten im Westen immer mehr erstarrten, wurde die Schweiz nicht als günstige neue Manövrierezone angesehen, da sie für die Deutschen bereits im Rücken der Front lag und die Franzosen zunächst nicht an eine neue Offensive denken konnten.

Was den Zweiten Weltkrieg betrifft, ist der zynische Ausspruch Hitlers für die Einstellung der Achse gegenüber unserem Land typisch: «Die Schweizer sind vier Millionen Kriegsgefangene, die sich selbst ernähren, selbst bewachen und erst noch für uns arbeiten.» Von 40–44 bestand kein unmittelbares Interesse, die eingeschlossene Schweiz militärisch niederzuwerfen; vorher und nachher verfolgten die Operationspläne der Angreifenden andere Richtungen, und so wurden wir noch einmal verschont.

Aus diesen Ueberlegungen geht hervor, daß die Schweiz wie Oberstkorpskommandant H. Frick einmal sagte, «ihr



Die soziale Schweiz im Kriegsgeschehen: Ein deutscher Verwundetenzug wird an der schweizerisch-französischen Grenze übernommen

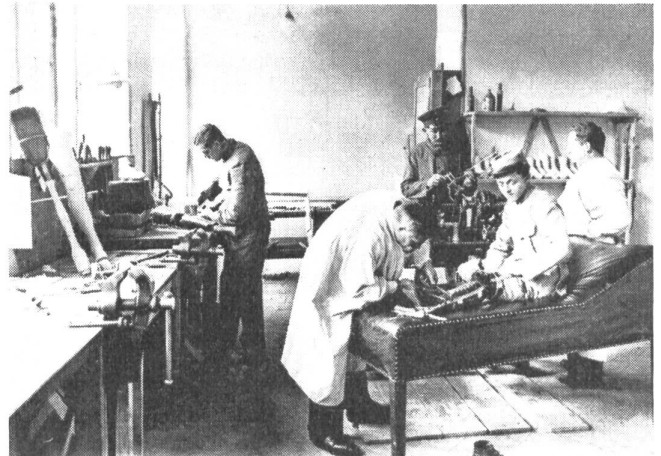


An den Felddienstübungen des Sanitätsdienstes nahmen schon früh die ersten Motorfahrzeuge teil

Bett nicht im Korridor hat». Das heißt, sie kann in ihrem abseitigen Zimmer ruhig leben, wenn die großen Nachbarn lärmend streiten. Nicht nur unser starkes Berggelände, sondern auch unsere zentrale geographische Lage, abseits der wichtigsten und günstigsten Operationslinien, hat wesentlich dazu beigetragen, daß wir außerhalb des allgemeinen Ringens blieben.

Andererseits darf dieser Umstand auch nicht überschätzt werden. Hätten wir keine Armee besessen, hätte das Ausland nicht gewußt, daß wir uns gegen jeden Angriff verteidigen würden, wäre es wohl rasch zu einer Besetzung unseres Landes gekommen. Militärisch leere Räume in seiner Flanke zu haben, kann kein kriegführender Staat verantworten. So richtet sich denn unsere Aufmerksamkeit ebenfalls auf unsere Widerstandskraft in jenen Kriegzeiten.

1914 war sie nicht über alle Zweifel erhaben. Wohl erfolgte die Mobilmachung rasch und reibungslos, aber selbst der General mußte in seinem Bericht zugeben, daß ein Ueberfall 1914 früher oder später unser Versagen vor dem Feinde gebracht hätte: die Truppe war nicht gefestigt, ihre Ausbildung ließ zu wünschen übrig. Mit Eifer suchte General Wille dieser Mängel Herr zu werden.



Die Schweiz übernahm im Ersten Weltkrieg eine segensreiche Mission zur Betreuung kranker und verwundeter Soldaten der kriegführenden Mächte. In einer orthopädischen Anstalt wird einem internierten Franzosen ein künstliches Bein angepaßt



Unter den Verbänden des 45. französischen Armeekorps, das im Vorsommer 1940 in der Schweiz interniert wurde, befanden sich auch Spahis

Seine Schriften und Befehle zeigen, daß er erkannt hatte, worauf es für unser Heer ankam, nämlich auf die Festigung der Disziplin, die an manchen Orten so sehr fehlte und auf eine modernere zielgerichtete Ausbildung, die sich nicht in Drill und überalterten Gefechtsformen erschöpfte. Aber Willes Erkenntnisse und die Vorgänge in der Armee waren oft zweierlei. Die Form wurde vielerorts zum Selbstzweck und mit Drill suchte man die Zeit der langen Ablösungsdienste totzuschlagen. Wohl waren auch Fortschritte zu verzeichnen. Beispielsweise die zunehmende Marschtüchtigkeit der Truppe und anderes mehr, aber wie auch die Bewaffnung bis zum Schluß des Krieges lückenhaft blieb, fehlte es an wahrer Kriegstüchtigkeit allzuvieler Einheiten und Truppenkörper.

Zu diesem militärischen Ungenügen kamen geistig-moralische Schwierigkeiten. Der Erste Weltkrieg war kein ideologischer, sondern ein imperialistischer Krieg. Es ist deshalb verständlich, daß die Sympathien und Antipathien durchaus nicht einheitlich waren. Der Graben zwischen Deutsch und Welsch entstand aus den gefühlsmäßigen Neigungen des einen Volksteils zu Deutschland des andern zu Frankreich und den Westmächten. Schließlich drohte gegen Ende des Krieges auch uns die kommunistische Revolution. Nur harte Maßnahmen, der trotz der Grippeepidemie und langer, tatenloser Dienstzeit, verbunden mit wirtschaftlichen Sorgen immer noch festgefühten Armee retteten, das Land. Dies ist wohl ihre größte Leistung für die Schweiz und verdient unsere volle Anerkennung.

Anders war die Lage 1939. Das Aufkommen der faschistischen Diktaturen hatte bereits vor dem Kriege den meisten Mitbürgern die Augen für die starke Bedrohung geöffnet, die auch unserm Lande gegenüber zutage trat. Eine neue Truppenordnung und neue Rüstungskredite waren angesichts dieser Lage noch kurz vorher gutgeheißen worden. Als der Krieg ausbrach, war das Schweizervolk sich einig, daß dem Druck der totalitären Staaten standzuhalten sei. Wohl gab es auch Momente der Schwäche, beispielsweise als im Mai 1940 die Deutschen überraschend nach Westen vorstießen und ihre großen Erfolge gegenüber dem starken Frankreich, gegenüber Holland und Belgien Zweifel an unserer Widerstandskraft aufkommen ließen. Aber auch dieses Gefahrenmoment wurde überwunden. Die Armee, die sich nach der Befestigungsperiode wieder der eigentlichen Ausbildung zuwenden konnte, gewann immer mehr an Selbstvertrauen. Die wirtschaftliche Sicherung der Familien trug viel dazu bei, daß die Wehrmänner sich konzentriert ihrem Dienst widmen konnten. Deutsch und Welsch waren sich einig in der Notwendigkeit der schweizerischen Einheit. Selbst die vorgesehene Preisgabe unseres Mittellandes an den Gegner, da die Kraft der Armee nicht ausgereicht hätte, dieses in einem Mehrfrontenkrieg zu behaupten, und der Bezug des Reduits hatte keine schwerwiegenden Folgen für den schweizerischen Abwehrwillen. Es war die Persönlichkeit



An der Grenze wurde die den Internierten abgenommene Bewaffnung zu Haufen geschichtet

des Generals, der diesen schweren Nachteil unserer Landesverteidigung gar in einen psychologischen Vorteil, in das Symbol unserer Widerstandskraft, umzuwerten vermochte. Hier, wie überhaupt, genöß er das Vertrauen des Volkes.

So war das Klima im Zweiten Weltkrieg wesentlich besser als im Ersten. Mit Recht besaß das Schweizervolk ein größeres Selbstvertrauen, da es auch über eine größere militärische Stärke verfügte.

Wenn wir die Lehren aus den zwei Grenzbesetzungen ziehen wollen, dann müssen wir erkennen, daß es zunächst auf die Einigkeit der Nation gegenüber der Bedrohung — sei sie nun größer oder kleiner — ankommt. Zum zweiten kommt es darauf an, daß unsere militärische Bereitschaft ein wirklicher Faktor darstellt, den auch die kriegführenden Mächte berücksichtigen. Die deutsche Führung verfügte im Zweiten Weltkrieg beispielsweise nie frei über die 12–20 Divisionen und Armeetruppen, welche zur Niederwerfung der Schweiz als erforderlich betrachtet wurden. Angesichts der Lage fühlte sie sich auch nie gezwungen oder verlockt, diese Divisionen freizumachen. So wird es auch in Zukunft sein müssen. Wir können darauf bauen, daß wir kein strategisches Ziel erster Ordnung sind. Ein primärer Angriff auf uns ist unwahrscheinlich. Er ist aber noch unwahrscheinlicher, wenn wir imstande sind, einem Aggressor einen starken und wirklichen Widerstand entgegenzusetzen. Muß er damit rechnen, so wird er wohl darauf verzichten, zusätzliche militärische Mittel für einen fragwürdigen Gewinn freizumachen. Solche Ueberlegungen sind keineswegs überholt. Sie spielen heute und in Zukunft. Wenn es uns gelingt, wie 14–18 und 39–45 gerade so stark zu sein, wie es die Lage verlangt, dann ist unsere Chance bedeutend, auch in einem vielleicht kommenden neuen Kriege unsere Unabhängigkeit mit den geringsten Opfern wahren zu können.



Blick in eine Auswertezentrale des Fliegerbeobachtungs- und Meldedienstes